

Fundstück



Die Brämikappe – Modestatement und Statussymbol

Murielle Schlup

Ein typisches Accessoire der mode- und standesbewussten Dame des 17. Jahrhunderts? Was die Schweiz betrifft, ist die Antwort eindeutig: die Brämikappe. Ohne diese heute sonderbar anmutende Kopfbedeckung kam scheinbar kaum eine Frau aus. Jedenfalls vermitteln uns zahlreiche Damenporträts aus jener Zeit diesen Eindruck. Die Brämikappe, auch Bräuikappe, Bräwikappe oder Brawekappe, so der Berner Ausdruck, hiess in Zürich Hinterfür. Die Schweizer Trachtenforscherin Julie Heierli (1859–1938) sah einen möglichen Zusammenhang mit dem dialektsprachlichen Ausdruck «z'hinterfür» für verkehrt, verdreht, das Hintere vorn, das Letzte zuerst – aber auch im übertragenen Sinne für verrückt.

Eine Ableitung vom französischen *fourrure* für Pelz wäre ebenfalls möglich, betrachtet man die zweite Worthälfte von Hinterfür. Pelz bildet jedenfalls den Hauptbestandteil der Brämikappe. Deren hinterer Teil wird von einem oft samtbedeckten, teils bestickten «Bödeli» geformt, das auf dem Hinterkopf aufsitzt. Rundherum, vor allem im vorderen Bereich, ist die Brämikappe imposant mit Pelz geschmückt (verbrämt), sodass das Gesicht in einen wuchtigen Rahmen gefasst erscheint.

In Frankreich liegen denn auch die modischen Wurzeln der Brämikappe, so die Vermutung Heierlis. Dort war die strenge spanische Mode – dunkle Farben, schwere Stoffe, hochgeschlossene und um den Hals eng anliegende Kleider – bis Ende des 16. Jahrhunderts vorherrschend. Dazu passte die nüchterne Brämikappe hervorragend.

Um 1600 tauchen die ersten solcher Kopfbedeckungen auch in unserem Gebiet auf. Sie entsprachen den Kleidervorschriften der Obrigkeit, die sittsame und zurückhaltende Kleidung forderte, um die Zurschaustellung von Reichtum und «sündhaftem» Aufwand einzuschränken. So galt auch die Haarpracht einer Frau als aufreizend, ja unanständig. Spätestens mit der Heirat musste das Haar und somit die Frau «unter der Haube» sein – eine Redewendung, die bis heute geläufig ist. Die eigentliche Haube aber wurde unter der Brämikappe getragen: Sie bestand aus weissem, oft reich besticktem Leinwandstoff und lugte mal mehr, mal weniger unter der Kappe hervor.

Doch die Kleidervorschriften für die Untertanen dienten nicht nur der Sittenzucht, sondern auch der ständischen Abgrenzung: Jeder Stand sollte im Sinne einer «Lesbarkeit der wohlgeordneten Welt» an seiner spezifischen Kleidung erkennbar sein. Schnitte, Formen, Farben, Stoffe – alles war genau reglementiert, ebenso wer was wann und zu welchem Anlass tragen durfte. Kleider machen Leute, das war schon lange vor Gottfried Keller bekannt ...

Die Brämikappe avancierte deshalb schnell einmal zum Distinktionsmerkmal und Statussymbol. Nicht alle durften sie tragen, nicht jede durfte sich Extravaganzen leisten. Edle Exemplare waren aus Zobel gefertigt, gutbürgerliche aus Marderpelz. Wer sich dies nicht leisten konnte oder durfte, griff auf Schafswolle zurück. Die Nachfrage nach Brämikappen war entsprechend gross. Bald stellte sie nicht nur der Kürschner her, sondern es bildete sich eine neue, eigene Berufsgattung heraus: der sogenannte Hinterfürmacher.

Mit den Jahren wurde die Brämikappe zum Dorn im Auge der Sittenwächter, die im auffälligen Pelzkopfputz vermehrt verschwenderische Eitelkeit zur Schau gestellt sahen. Obrigkeitliche Eingriffe zielten darauf ab, unter anderem die zuweilen ungeheuren Dimensionen einzuschränken: Mit Hobelspänen oder Werg ausgepolstert und mit hellem Schafspelz oder Wollstoff gefüttert, konnten die Brämikappen bis zu einem Kilogramm wiegen. Strafen und Bussen sollten die Unmode unter Kontrolle bringen, blieben aber mehrheitlich ohne Erfolg.

In Frankreich waren die wohl eher unbequemen Kopfbedeckungen unterdessen längst wieder *passé*. Sie passten nicht mehr zur neuen Kleidermode, die sich von Paris und Versailles aus verbreitete: leichte, weitfallende, raffiniert geschnittene Seidenkleider in duftigen Farben, tiefe Dekolletés, verspielte Schnürungen, Rüschen und Spitzen. Dazu trugen die Frauen das Haar in kunstvollen Hochsteckfrisuren und bevorzugt weiss gepudert.

Erst Ende des 17. Jahrhunderts, als auch bei uns die französische Eleganz Einzug hielt, begannen die Damen, ihre Brämikappen tief unten in die Truhen oder – bei Frauen, die auch möbelmässig mit der französischen Mode gingen – in die unterste Schublade der neuen Kommoden zu verbannen.

Nur wenige Brämikappen sind bis heute erhalten geblieben. Ein Exemplar aus dem Schweizerischen Landesmuseum ist derzeit als Leihgabe in der Sonderausstellung *Unsere Frauen* im Schloss Jegenstorf zu sehen. Sie ist zwischen 1600 und 1700 hergestellt und getragen worden, besteht aus Marderpelz und ist innen mit hellem Schafspelz gefüttert. Das «Bödeli» ist dort, wo es zu beiden Seiten der Brämikappe wenig sichtbar wird, mit Stickereien versehen.

Bildnachweis

Brämikappe, Schweizerisches Landesmuseum, Zürich, Inv.-Nr. LM-5840

Literatur

Heierli, Julie: Was ist ein Hinterfür? Ein Beitrag zur Kostümgeschichte.
In: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde 13,4 (1911), 261–272.

Info

Unsere Frauen. Im Schloss gelebt, gedient, gehütet
Sonderausstellung Schloss Jegenstorf, 9. Mai bis 14. Oktober 2018,
www.schloss-jegenstorf.ch.
Im Rahmenprogramm u.a.: *Die Frau in der Frühen Neuzeit*,
14. Oktober 2018, 14 Uhr, Vortrag von Dr. Barbara Braun.